

«Ich freue mich auf weniger Termine»

Jürg Krummenacher gibt nach acht Jahren das Präsidium der Krankenhausgesellschaft ab.

Mit Jürg Krummenacher sprach
Jürg Auf der Maur

Sie haben Ihren Rücktritt nach acht Jahren bekannt gegeben. Machen Sie den ersten Schritt aus Ihrer Tätigkeit in der Öffentlichkeit?

Das kann man so sehen. Das Stiftungsratspräsidium im Theresianum behalte ich allerdings noch, bis die Zukunft geklärt und für die Schülerinnen und die Mitarbeitenden eine gute Lösung gefunden ist.

Neben dem Theresianum-Präsidium: Welchen Aufgaben gehen Sie sonst noch nach?

Ich habe nicht vor, neben dem Präsidium im Theresianum weitere Aufgaben zu übernehmen. Ich war nun während ziemlich genau 50 Jahren praktisch immer in Vereinsvorständen und Stiftungsräten engagiert, während vieler Jahre auch in der Politik. Das hat mir zwar viel Freude bereitet, aber ich denke, dass der Zeitpunkt gekommen ist, um es damit bewenden zu lassen.

Bleibt auch Zeit für Hobbys? Wie erholen Sie sich?

Ich habe auch während meiner Berufstätigkeit versucht, einen Ausgleich zu finden und meine Hobbys zu pflegen. Ich lese viel, spiele Piano, lerne Sprachen und treibe regelmässig Sport. Ich bin nun seit rund zwei Jahren in Pension. Seither habe ich schon nicht so viel Zeit für meine Familie und meine Hobbys, wie ich mir das gewünscht hätte. Ich freue mich darauf, in Zukunft weniger Termine zu haben und weniger angebunden zu sein.

Zurück zum Spital: Was gibt zurzeit mehr zu tun, Corona oder die Grossbaustelle?

Der Vorstand ist insbesondere auf der strategischen Ebene gefragt. Corona und Grossbaustelle liegen vor allem in der Verantwortung von Spitalleitung und Mitarbeitenden. Was uns im Vorstand aber sehr beschäftigt, ist die Stimmung im Personal. Diese ist seit einiger Zeit sehr bedrückt. Die seit Langem anhaltende belastende Situation aufgrund der Pandemie zehrt an den Kräften, vor allem bei den Pflegefachpersonen. Viele Mitarbeitende sind am Anschlag. Sehr belastend sind auch die Anfeindungen im Spitalumfeld, mit denen sich die Mitarbeitenden konfrontiert sehen.

Was tut der Vorstand in dieser Situation?

Wir haben viele Gespräche geführt. Die Mitarbeitenden haben zweimal einen Bonus für das aussergewöhnliche Engagement erhalten. Und wir werden demnächst auch über weitere Verbesserungen der Arbeitsbedingungen entscheiden. Zudem haben wir beschlossen, für die Mitarbeitenden

Zur Person

Name: Jürg Krummenacher

Geburtsdatum: 21. Juli

Zivilstand: verheiratet, zwei erwachsene Kinder

Wohnort: Schwyz

Beruf: pensioniert

Hobbys: Lesen, Piano, Film, Sport, Kochen

Lieblingssessen: italienische Küche

Lieblingsgetränk: Rotwein

Lieblingsmusik: Jazz, Klassik

Lieblings-App: keine



Jürg Krummenacher vor dem neuen Multifunktionshaus des Spitals Schwyz.

Bild: Andreas Seeholzer

«Stimmung unter dem Personal ist bedrückt.»

eine unabhängige Ombudsstelle einzurichten.

Weshalb hören Sie bereits nach acht Jahren auf?

Acht Jahre sind für eine so anspruchsvolle Aufgabe eine vergleichsweise lange Zeit. Für mich war schon bei meiner Wiederwahl im Jahr 2018 klar, dass ich am Ende der Amtszeit aufhöre, sofern wir im Vorstand bis dann die drei grössten anstehenden Aufgaben gelöst haben: den personellen Wechsel auf Ebene Direktion, den Abschluss des umfassenden Bauprogramms und die Verabschiedung einer neuen Strategie für die kommenden Jahre. Dazu kommt, dass im Spital auf allen Ebenen ein grosser Generationenwechsel stattfindet. Der Zeitpunkt ist deshalb richtig, um auch das Präsidium in jüngere Hände zu übergeben.

In Ihrer Amtszeit wurden 50 Millionen investiert: Was ausser den Neubauten, die zurzeit errichtet werden, kostet denn so viel?

Zurzeit im Bau befinden sich noch das Multifunktionshaus und die Umgebungsarbeiten, die im Frühjahr 2022 abgeschlossen werden. Die Kosten dafür belaufen sich auf rund 20 Mio. Franken. Seit 2014 haben wir eine ganze Reihe von weiteren, grossen Bauvorhaben realisiert: die Neubauten von Radiologie, Physiotherapie, Therapiebad und Parkhaus sowie die Erneuerung des Privatbettenhauses und der Reha-Station.

Ist das nicht ein Widerspruch? Das Gesundheitswesen ist schon jetzt sehr teuer.

Alle diese Projekte stellen einen grossen Mehrwert für unsere Patientinnen und Patienten dar. Und sie sind sehr wichtig für die Zukunft unseres Spitals. So verzeichnen wir beispielsweise dank der Erneuerung der Privatbettenstation eine Zunahme bei den Zusatzversicherten, auf die wir auch finanziell angewiesen sind. Auch die Angebote der neuen Reha-Station und der Physiotherapie werden sehr geschätzt und intensiv genutzt. Im Multifunktionshaus sind neben Personalzimmern und Büros zwei Stockwerke für ambulante medizinische Leistungen, die Dialyse und die Onkologie, geplant. Die betroffenen Patienten können in Zukunft so vom Parkhaus aus direkt mit dem Lift hochfahren und müssen nicht mehr weite Wege gehen. Das ist für sie eine enorme Erleichterung.

Was kosten die Investitionen die Schwyzer Patienten? Oder was haben sie davon?

Diese Investitionen kosten die einzelnen Schwyzer Patienten nicht mehr. Seit der Einführung der neuen Spitalfinanzierung erhalten wir für die einzelnen Behandlungen eine fix festgelegte Fallpauschale und keine Subventionen mehr für Investitionen. Das heisst, dass wir sämtliche Investitionen aus eigenen Mitteln finanzieren müssen. Deshalb sind wir auch darauf angewiesen, dass wir regelmässig einen Ertragsüberschuss erwirtschaften können. Und darum ist es auch wichtig, dass der Kantonsrat im Dezember der vom Regierungsrat beantragten Covid-Entschädigung zustimmt.

Wie sieht die Schwyzer Spitalplanung aus? Haben wir auf Kantonsgebiet nicht zu viele Betten?

Nein. Gerade die Corona-Pandemie zeigt eindringlich, dass eine Gesundheitsversorgung ohne leistungsfähige Regionalspitäler und ohne genügend Spitalbetten nicht funktionieren kann. Die Frage stellt sich, wohin die Schwy-

zer Covid-19-Patienten verlegt worden wären, wenn es im Kanton keine Spitäler oder deutlich weniger Spitalbetten gegeben hätte. Es wäre verständlich gewesen, wenn die Kantone Luzern oder Zürich bei einer Überlastung ihrer Spitäler die Aufnahme von ausserkantonalen Patienten abgelehnt hätten.

Mit der Übernahme des Spitals Einsiedeln durch die Ameos-Gruppe wird es nun im Kanton Schwyz zu keinen Spitalschliessungen mehr kommen, die Zweispitälertategie Schwyz/Lachen ist vom Tisch?

Das zu entscheiden, ist Aufgabe von Regierungs- und Kantonsrat. Es ist aber wahrscheinlich, dass die Zweispitälertategie in nächster Zeit kaum zur Diskussion steht.

Zurzeit ist der Fachkräftemangel ein grosses Thema. Wie sieht es im Spital Schwyz aus? Gibt es Probleme?

Der Fachkräftemangel ist auch für uns ein wichtiges Thema. Wir waren aber bisher davon glücklicherweise weniger betroffen als andere Spitäler. Wir bilden jedes Jahr sehr viele Lernende aus, die dann bei uns weiterarbeiten wollen. Zudem haben wir überdurchschnittlich viele Mitarbeitende, die mehr als zehn, zwanzig oder dreissig Jahre in unserem Spital tätig sind.

Was tut der Vorstand, um möglichst viel Pflegepersonal im Beruf und in Schwyz halten zu können?

Wir bemühen uns, den Mitarbeitenden im Rahmen unserer finanziellen Möglichkeiten attraktive Arbeitsbedingungen zu bieten. Dazu gehört auch die Unterstützung von Weiterbildungen. Sehr wichtig ist aber auch die Kultur. Ich weiss von einer ganzen Reihe von Mitarbeitenden, die in anderen Spitälern gearbeitet haben und zu uns zurückgekehrt sind, weil sie die Kultur im Spital Schwyz schätzen. Deshalb müssen wir zu dieser Kultur Sorge tragen.

Was fehlt im Spital Schwyz? Wenn Sie nicht aufs Geld hätten schauen

«Die Kultur im Spital ist sehr wichtig.»

müssen, wo oder worin hätten Sie unbedingt investieren wollen?

Eine grosse Herausforderung stellt die Digitalisierung dar. Da haben wir einen Nachholbedarf, den wir nun angehen. Eine Herausforderung in den kommenden Jahren wird es auch sein, die Instandhaltung und Erneuerung des Bettenhauses zu finanzieren, das 1981 fertiggestellt wurde. In diesem Gebäude befinden sich unter anderem auch die Notfallstation und eine ganze Reihe von ambulanten Diensten.

Mit welchen medizinischen Problemen muss sich das Spital Schwyz am stärksten beschäftigen?

Am stärksten beschäftigen uns die Entwicklungen in der Gesundheitspolitik. Dazu gehören unter anderem die zu tiefen Tarife in der Grundversicherung und in der ambulanten Versorgung. Ein sehr wichtiges Thema ist auch eine mögliche, verbreitete Einführung von Mindestfallzahlen.

Weshalb ist das wichtig?

Sie hätte zur Folge, dass wir gewisse Operationen nicht mehr ausführen könnten. Das würde es zudem schwierig machen, in Zukunft weiterhin hoch qualifizierte Fachkräfte zu gewinnen. Die Mindestfallzahlenregelung, wie sie in Zürich allenfalls sinnvoll sein mag, würde die Attraktivität des Spitals als Arbeitgeber für hoch qualifizierte Operateure einschränken. Diese stellen gleichzeitig aber auch die Grundversorgung sicher.